

# Museen im Rheinland 2/05

## Informationen für die rheinischen Museen

### **Wem gehört die Migrationsgeschichte? - Zur aktuellen Diskussion über ein Migrationsmuseum**

**Mathilde Jamin**

»Die eigene Vergangenheit und ihre Zeugnisse werden erst dann aufhören, ein Stück Privatleben zu sein, wenn sie erzählt bzw. gesammelt werden. In diesem Zusammenhang ist z.B. ein Koffer aus den 60er Jahren oder das Bahnticket der ersten Reise von Istanbul nach München ungemein wertvoll. Wenn sie in einem Museum ausgestellt werden, verwandeln sie sich in kollektive Gegenstände. Die kollektive Erscheinung der Vergangenheit kann 30 Jahre Einsamkeit der Migranten beenden; sie kann die Schwere der historisch bedingten Geschichtslosigkeit erleichtern, die türkische Einwanderer zu tragen haben.«  
Sargut S,ölçün, 1993

Diese Sätze, vor mehr als 10 Jahren von dem Literaturwissenschaftler Sargut S,ölçün im Hinblick auf türkische Einwanderer formuliert, gelten für die meisten Migranten – ungeachtet ihrer nationalen Herkunft –, und sie sind fast immer noch so uneingelöst wie damals. Dass sie es nicht mehr ganz sind, sondern die von S,ölçün zum Ausdruck gebrachten Sehnsüchte zurzeit höchst wirkungsvoll artikuliert werden, ist das Verdienst einer Initiative von Migranten, die sich für ein Migrationsmuseum in Deutschland einsetzen (vgl. auch den Tagungsbericht in *Museen im Rheinland*, Heft 4/2004).

Das »Dokumentationszentrum und Museum über die Migration aus der Türkei« (DOMiT) mit Sitz in Köln begann bereits 1990, bundesweit Dokumente und historische Objekte aller Art zu sammeln, die sich auf die Geschichte der Arbeitsmigration aus der Türkei beziehen. So entstanden ein umfassendes Archiv, das von Wissenschaftlern und Journalisten genutzt wird, und eine umfangreiche museale Sammlung zum Thema, beide einzigartig in der Bundesrepublik. Gemeinsam mit dem Ruhrlandmuseum Essen erarbeitete DOMiT die erste größere sozialgeschichtliche Ausstellung über die Arbeitsmigration aus der Türkei, die 1998 im Ruhrlandmuseum unter dem Titel »Fremde Heimat. Eine Geschichte der Einwanderung aus der Türkei« gezeigt wurde. Seitdem hat DOMiT seine Tätigkeit erheblich ausgeweitet und u.a. aus Anlass des 40. Jahrestages der deutsch-türkischen Anwerbevereinbarung die Ausstellung »40 Jahre Fremde Heimat. Einwanderung aus der Türkei in Köln« erarbeitet, die 2001 im Historischen Rathaus der Stadt Köln stattfand.

Vor allem aber ging DOMiT über die türkische Perspektive weit hinaus und dehnte sein Arbeitsfeld auf die Geschichte der gesamten Arbeitsmigration aus. Gemeinsam mit der Bundeszentrale für politische Bildung wurden zwei internationale Fachtagungen durchgeführt: »Das historische Erbe der Einwanderer sichern. Die Bundesrepublik Deutschland braucht ein Migrationsmuseum« (Oktober 2002 in Brühl) und »Ein Migrationsmuseum in Deutschland. Thesen, Entwürfe, Erfahrungen« (Oktober 2003 in Köln). Finanziert von der Bundeskulturstiftung, wird aus Anlass des 50. Jahrestags des Abkommens mit Italien zum ersten Mal die Geschichte der Arbeitsmigration aus allen Anwerbenationen – und den Vertragsstaaten der DDR – in einer Ausstellung dokumentiert. Sie findet von Ende September 2005 bis Januar 2006 in Köln im Rahmen von »Projekt Migration« statt, das gemeinsam vom Kölnischen Kunstverein, DOMiT und dem Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie der Universität Frankfurt am Main getragen wird. Ein Team von jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, deren Eltern aus Italien, Griechenland,

Spanien, Portugal, der Türkei, Ex-Jugoslawien, Marokko, Tunesien, Mosambik, Südkorea, Vietnam und Deutschland stammen, leistet zurzeit die Vorarbeit hierfür – in der Forschung wie in der Museumsarbeit eine wohl einmalige Konstellation. Im Anschluss an diese Ausstellung werden die entscheidenden wissenschaftlichen und musealen Voraussetzungen für eine dauerhafte museale Präsentation zur Geschichte der Arbeitsmigration vorliegen.

Parallel hierzu entstand der Verein »Migrationsmuseum in Deutschland«, in dem sich inzwischen Vertreter aller Migranten-Communities zusammen mit Wissenschaftlern deutscher Herkunft für das Ziel eines Migrationsmuseums einsetzen. Maßgeblich von Migranten gestaltet, soll es sich der Geschichte und Kultur der Migration widmen, die dingliche Überlieferung der Migrationsgeschichte für die Zukunft bewahren und ein Forum der Kommunikation zwischen der Mehrheitsgesellschaft und den Migranten bilden. Es soll die Gesamtgesellschaft über ihre Einwanderungsgeschichte informieren und dabei die Erfahrungen und die Perspektiven der Migranten zur Geltung bringen. Momentan gibt es noch unterschiedliche Vorstellungen über die Gewichtsverteilung zwischen einer umfassenden historischen Konzeption, die alle Migrationsbewegungen aus und nach Deutschland berücksichtigt, und dem zurzeit im Vordergrund stehenden Thema der Arbeitsmigranten der Bundesrepublik und der DDR, die sich seit einiger Zeit ihrer Geschichte bewusst werden und bereits erhebliche Vorarbeiten für deren museale Darstellung geleistet haben. In jedem Falle soll die Perspektive jedoch nicht auf die Arbeitsmigration beschränkt bleiben, sondern offen für neue Migrantengruppen sein.

In den letzten Jahren haben Museen und andere Bildungseinrichtungen das Thema Migrationsgeschichte mit mehreren wichtigen Ausstellungen – seltener in ihrer Sammlungstätigkeit – aufgegriffen, so in Cloppenburg »Fremde in Deutschland – Deutsche in der Fremde. Schlaglichter von der Frühen Neuzeit bis in die Gegenwart« (1999), München »Für 50 Mark einen Italiener. Zur Geschichte der Gastarbeiter in München« (2000), Hannover »Hier geblieben. Zuwanderung und Integration in Niedersachsen 1945 bis heute« (2002), Bochum »Neapel – Bochum – Rimini. Arbeiten in Deutschland. Urlaub in Italien« (2003) und Hamburg »Geteilte Welten. Einwanderer in Hamburg« (2003). Seit 2004 zeigt das Historische Museum Frankfurt die Dauerausstellung »Von Fremden zu Frankfurtern – Zuwanderung und Zusammenleben«. Warum also noch die Forderung nach einem eigenen Migrationsmuseum? Sollten sich nicht stattdessen die bestehenden deutschen Museen dieser Aufgabe annehmen?

Aufgrund meiner Erfahrungen mit dem Ausstellungsprojekt »Fremde Heimat« ist es in der Tat überfällig, dass historische Museen beginnen, ihre jeweilige lokale oder regionale Migrationsgeschichte einzubeziehen – schließlich handelt es sich bei diesem Thema um einen wesentlichen Teil der deutschen Geschichte, insbesondere nach 1945. Dies wäre aber kein Ersatz für ein zentrales Migrationsmuseum, wie es von der Initiative der Migranten gefordert wird, sondern eine willkommene Ergänzung. Dafür sprechen auch zum einen ganz museumspraktische und in der Sache begründete Erwägungen. Die Ausstellung »Fremde Heimat« im Ruhrlandmuseum Essen wäre ohne den türkischen Kooperationspartner nicht möglich gewesen. Er interviewte in türkischer Sprache ca. 100 Migrantinnen und Migranten der ersten Generation – inzwischen gibt es im DOMiT-Archiv weit mehr Interviews. Das, was sie ihm erzählten, hätten sie keinem deutschen Wissenschaftler anvertraut, und sie hätten es zumeist auf Deutsch auch nicht ausdrücken können. Den Großteil der Exponate – Fotos, Briefe, persönliche Dokumente und Erinnerungsgegenstände – sammelte ebenfalls DOMiT bei den privaten Leihgebern. Hier gilt erst recht, dass diese sich oft nur schweren Herzens von ihren Erinnerungsstücken trennten und sie an eine deutsche Institution vermutlich nicht abgegeben hätten. Darüber hinaus hätte das Ruhrlandmuseum die Objekte ohne die Sachkenntnis des türkischen Kooperationspartners oft nicht interpretieren und ihren historischen Bedeutungsgehalt begreifen können, von Sprachproblemen ganz abgesehen.

Theoretisch ist uns klar: Die Forschungsfragen, die Historiker und Museumsleute an ihr Material richten, die Bedeutungen, die sie Objekten zuschreiben, sind Produkte ihrer kulturellen Prägung. Da Einwanderungsgeschichte jeweils ein mindestens bikultureller

Prozess ist, bedeutet dies konkret, dass ihre adäquate wissenschaftliche Bearbeitung bikulturelle Qualifikationen erfordert. Über diese verfügen am ehesten Wissenschaftler mit Migrationshintergrund, z.B. Migranten der zweiten Generation, in Zusammenarbeit mit Wissenschaftlern deutscher Herkunft. Es geht also nicht um eine Geschichte von ›Betroffenen‹, sondern darum, der scheinbaren Objektivität der Mehrheitsgesellschaft, die ihre eigene Parteilichkeit nicht wahrnimmt, interkulturelle Kompetenzen und Perspektiven entgegenzusetzen. Dies könnte nur ein zentrales Migrationsmuseum im erforderlichen Maße leisten. Zugleich würde es die dingliche Überlieferung der Migrationsgeschichte für die Zukunft bewahren, ohne das historische Erbe der Einwanderer zu fragmentieren – eine Gefahr, die bei einer ausschließlich dezentralen Bearbeitung die unvermeidliche Folge wäre.

Zum anderen ist hier aber auch die Rolle von Museen als Institutionen des kollektiven Gedächtnisses ihrer jeweiligen Bezugsgruppe zu bedenken, über die sie sich zunehmend bewusster werden. Aus wessen Perspektive erzählt eine Ausstellung Geschichte, wessen Erfahrungen gelten als geschichtswürdig, wessen materielle Hinterlassenschaft als museumswürdig? Innerhalb welcher sozialen und kulturellen Grenzen werden einem historischen Gegenstand die Bedeutungen zugeschrieben, die ihn erst zu einem Museumsobjekt machen, und wer kann sie entschlüsseln?

In der heutigen Geschichtskultur ist die intensive Auseinandersetzung mit der Erfahrungsgeschichte des 20. Jahrhunderts, mit der lebendigen, noch selbst erinnerten oder familiär überlieferten Zeitgeschichte, immer wichtiger geworden. Besucherinnen und Besucher strömen in Ausstellungen, in denen es um die ›eigene‹ Geschichte geht, selbst wenn diese, wie z.B. im Falle der »Wehrmachtsausstellung«, äußerst kritisch behandelt wird. Von dieser kulturellen Praxis sind Migranten weitgehend ausgeschlossen. Die Bezugsgruppen historischer Museen sind Erfahrungs- und Erinnerungsgemeinschaften, die durch eine gemeinsame Geschichte geprägt wurden und sich häufig nicht mit der ortsansässigen Bevölkerung decken. Die Migranten, ihre Kinder und Enkelkinder haben ganz andere kollektive Erinnerungen als die Mehrheitsgesellschaft, und diese finden in den Museen bisher kaum einen Platz. Es wird wohl noch einige Generationen dauern, bevor – im besten Falle – ihr kollektives Gedächtnis in dem der Mehrheitsgesellschaft in einem demokratischen Sinne aufgehoben sein wird.

So lange dies so ist, geht es bei der Forderung nach einem Haus für ihre Geschichte um elementare Gleichberechtigung auf kulturellem Gebiet. Die Arbeitsmigranten und ihre Nachkommen machen rund vier Millionen Menschen oder fünf Prozent der Bevölkerung aus. Insgesamt sind 7,3 Millionen ›Ausländer‹, das sind fast neun Prozent der in Deutschland lebenden und Steuern zahlenden Bevölkerung, in unserer Geschichtskultur bisher nicht repräsentiert. Eine deutsche Großstadt mit vier oder gar sieben Millionen Einwohnern ohne ein eigenes historisches Museum wäre undenkbar. Und wie würde die Öffentlichkeit wohl reagieren, wenn z.B. eine Schließung des Kölnischen Stadtmuseums mit dem Argument gefordert würde, dass es für die Kölner, die ja auch Rheinländer seien, doch in Bonn ein Rheinisches Landesmuseum gibt?

›Fortschrittlich‹ denkende Historiker und Museumsleute, die das Neuland der Migrationsgeschichte für sich entdecken, sollten es also nicht in einer Weise besetzen, dass den Migranten die eigene Geschichte und die Möglichkeit zu ihrer kulturellen Bearbeitung erneut vorenthalten werden. Angesichts der real bestehenden Sparzwänge wäre dies eine willkommene Legitimation für Politiker, sich den Forderungen nach einem zentralen und maßgeblich von Migranten gestalteten Migrationsmuseum zu verweigern.

Die Vorstellung von Identität, die dem Konzept des Migrationsmuseums zugrunde liegt, ist nicht ethnisch, national oder ›kulturalistisch‹ – im Sinne von Kulturen als ein für alle Mal feststehenden Kollektivzugehörigkeiten –, sondern historisch definiert. Sie spricht z.B. die Arbeitsmigranten und ihre Nachkommen nicht als Türken, Italiener oder Spanier an, sondern insgesamt als eine Einwanderergruppe in Deutschland, deren Individuen darüber hinaus bereits häufig ein transnationales Selbstverständnis aufweisen. Diese große

Einwanderergruppe entstand durch einen sozialgeschichtlichen Prozess – die staatliche deutsche Arbeitskräfteanwerbung der Jahre 1955 bis 1973 und ihre Migrationsfolgen –, hat trotz vieler Differenzierungen weitgehend eine gemeinsame Geschichte und teilt wesentliche Erfahrungen mit anderen Migrantengruppen. Ein solches Konzept verläuft unter anderem auch quer zu den heute so in Mode stehenden Konfliktlinien zwischen »christlichem Abendland« – bzw. »dem Westen« – und islamischen Kulturen. Hierin liegt eine große Chance für einen rationalen politischen Diskurs und für ein Selbstverständnis von Einwanderern in Deutschland, die auf deutsche Ausgrenzungen nicht mit der Verfestigung eigener nationalistischer oder kulturalistischer Denkmuster reagieren wollen.

## **IMPRESSUM**

### **Museen im Rheinland -**

Informationen für die rheinischen Museen -  
erscheint viermal jährlich.

ISSN 1437-0816

### **Herausgeber:**

LANDSCHAFTSVERBAND RHEINLAND  
- Presseamt  
- Rheinisches Archiv- und Museumsamt

### **Redaktion:**

Dr. Peter Joerissen  
[peter.joerissen@lvr.de](mailto:peter.joerissen@lvr.de)  
Tel.: 02234 / 9854-311

Dr. Christine Hartmann  
[christine.hartmann@lvr.de](mailto:christine.hartmann@lvr.de)  
Tel.: 02234 / 9854-310

### **Redaktionsanschrift:**

LANDSCHAFTSVERBAND RHEINLAND  
Rheinisches Archiv- und Museumsamt  
Abtei Brauweiler  
Postfach 2140  
50250 Pulheim

Fax: 02234 / 9854-202